

reformierte
kirche kanton zürich

1918 – 2018
**100 Jahre
Frauenordination**



Rehe vor die Pflüge spannen?

Der lange Weg der Frauen ins Pfarramt

Sarah Sommer

1918 – 2018
100 Jahre
Frauenordination

Rehe vor die Pflüge spannen?

Der lange Weg der Frauen ins Pfarramt

Sarah Sommer

«Theologinnen... selbstverständlich... Es wird bald die Zeit kommen, wo man nicht mehr begreifen kann, wie die Kirche früher ohne Mitarbeit der Frau (...) [auskommen] und wie diese überhaupt eine Frage sein konnte.»¹

¹ 50 Jahre Theologinnen in der Schweiz. Bericht von Marie Speiser und Lydia von Auw anlässlich der Generalversammlung des Schweiz. Theologinnenverbandes 1969 auf dem Leuenberg. Die Theologinnen in den deutschsprachigen Kantonen der Schweiz 1919–1969, S. 1.

Es sollte noch einige Zeit dauern, bis sich diese Vorhersage eines Pfarrers aus dem Jahr 1916 bewahrheiten würde. Aber sie ist eingetroffen! Unter den Kirchenmitgliedern, in der Kirchenpflege und der freiwilligen kirchlichen Arbeit stellen heute, gut 100 Jahre später, Frauen die Mehrheit. Auch im Theologiestudium sind mehr Frauen als Männer anzutreffen, und in den Pfarrämtern ist es mittlerweile so weit, dass man Frauen nicht mehr als Exotinnen bezeichnen muss: Immerhin ein gutes Drittel der Pfarrpersonen sind heute Frauen. Bis hierhin war es ein langer Weg. Ein Schritt dieses Weges jährt sich 2018 zum hundertsten Mal: die erste Ordination einer Frau. 1918 wurden die ersten beiden Schweizer Theologinnen ordiniert: Rosa Gutknecht und Elise Pfister.

Damit war die Zürcher Landeskirche die erste in ganz Europa, die Frauen ordinierte – ein grosser Schritt in Richtung Gleichberechtigung. So einfach sollte es dann aber doch nicht werden. Kirche ist heute wie damals eingebunden in eine Gesellschaft, die auf die eine oder andere Weise Einfluss auf sie nimmt. In diesem Falle machten Staat und Gesellschaft der Absicht der Kirche, Pfarrfrauen einzusetzen, lange Zeit einen Strich durch die Rechnung. Wir wollen einen Blick zurückwerfen auf Menschen und Ereignisse, die unser Leben und die Kirche nachhaltig geprägt haben.

1918



Erste Pfarrerinnen: Rosa Gutknecht (links) und Elise Pfister schliessen ihr Studium mit Bestnoten ab und werden 1918 in Zürich zu Pfarrerinnen ordiniert. Ein Pfarramt dürfen sie trotzdem nicht übernehmen.

Die erste Schweizer Theologin

Es ist das Jahr 1885: Am 18. Mai kommt ein Mädchen namens Laura Elisabeth Rosa Gutknecht zur Welt. Da seine Mutter wenige Tage nach der Geburt stirbt, wächst es die erste Zeit bei einer Tante in Berlin auf. Es folgt eine kurze Übersiedlung mit dem Vater in die USA, wo es kaum ein halbes Jahr bleibt. Die kleine Rosa kehrt mit der Tante zurück in die Schweiz, nach Zürich. Sie hat mit diversen Unfällen und Krankheiten zu kämpfen, kommt schliesslich zu Familienmitgliedern in Thusis. Sie geht in Chur zur Schule und wird dort konfirmiert; vom Konfirmationsunterricht zeigt sich die Jugendliche völlig unbeeindruckt. Zusammen mit Elise Pfister besucht sie ab 1901 das Lehrerseminar in Zürich, schliesst vier Jahre später ab und findet eine Stelle in Zürich im Kreis 8. «Aber ich war nicht gerne Lehrerin. Der Religionsunterricht zog mich am meisten an, und, weil ich mit der Bibel nicht zurecht kam, beschloss ich (...), Theologie zu studieren», so schreibt Rosa Gutknecht später in ihrem Lebenslauf. Diesen Beschluss setzt sie 1913 in die Tat um und beginnt an der Universität Zürich mit dem Studium, das sie sich mit Privatstunden finanziert.

Die Universität Zürich, aber auch die Universitäten generell, spielen eine wichtige Rolle in der Wegbereitung für Pfarrerinnen: Damals wie heute ist für das Pfarramt ein Theologiestudium vonnöten und Frauen

1864

waren nicht immer zum Studium zugelassen. Die Universität Zürich jedoch heisst bereits 1864 zum ersten Mal eine Frau im Studium (Medizin) willkommen und erweist sich damit, zusammen mit Paris, als Bahnbrecherin in Sachen Frauenstudium. Die ersten Studentinnen sind Russinnen, die in ihrer Heimat nach Studentenunruhen vom Studium ausgeschlossen wurden und deshalb ins Ausland ausweichen mussten. Es sind diese Frauen, die den Schweizerinnen Mut machen, selbst ein Studium aufzunehmen.

Die Theologische Fakultät ist innerhalb der Universität Zürich ein Nachzügler. Erst 1908 beginnt die erste Frau, Olga Tugemann aus Böhmen, mit dem Theologiestudium. 1913 wagt mit Rosa Gutknecht die erste Schweizerin ein Theologiestudium, ein Jahr danach folgt ihr Elise Pfister. Die Mehrzahl der Professoren und die Theologische Fakultät im Allgemeinen setzen sich dafür ein, dass den Frauen dieselbe Behandlung zuteil wird wie den Männern – sowohl während des Studiums als auch im Blick auf den Abschluss. So lässt die Zürcher Fakultät extra ein Fakultätsexamen für Gutknecht und Pfister einrichten, da diese als Frauen zu der herkömmlichen Konkordatsprüfung nicht zugelassen sind. «Es ist der theologischen Fakultät ausdrücklich zu danken für ihr immer bereites Wohlwollen»², drückt Gutknecht rückblickend aus. Sowohl Rosa Gutknecht als auch Elise Pfister schliessen ihr Studium 1917 mit Bestnoten ab und werden 1918 ordiniert.

1918

Der Erste Weltkrieg, der erste Dämpfer

Während Rosa Gutknecht noch im Studium ist, bricht der Erste Weltkrieg aus. Obwohl die Schweiz von direkten militärischen Auseinandersetzungen verschont bleibt, befindet sie sich im Würgegriff des Krieges. Nahrungsmittel werden knapp und deswegen rationiert, die Löhne sind schlecht und die massive Teuerung ist für viele Haushalte der Unterschicht eine kaum zu tragende Last. Die innenpolitischen Spannungen, die sich in diesen Jahren aufbauen, entladen sich schliesslich 1918 – ein weiteres Jubiläum – im Landesstreik. Diese Umstände wirken sich auf die Situation der Frauen und damit auch der Theologinnen aus.

Noch im 19. Jahrhundert prägte sich in der Schweiz bereits eine sehr heterogene Frauenbewegung aus, deren einzelne Vereine sich ideologisch, konfessionell und politisch sehr voneinander unterschieden. Man kann dabei durchaus von einem frauenpolitischen Aufbruch sprechen: 1896 fand der 1. Frauenkongress im Rahmen der Schweizerischen Landesausstellung in Genf statt, womit sich die Frauenbewegung erstmals als politische Kraft zeigte. Darüber hinaus wurde 1909 der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht gegründet. Diese Dynamik, die die Frauenbewegung gewonnen hat, wird durch den Ersten Weltkrieg wieder gebremst. In der Schweiz stellen

desstreik⁷

1928

Fortschritt im Schneckentempo: Frauen machen sich 1928 an der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (SAFFA) für das Frauenstimmrecht stark.





COMITE DES FRAUENSTIMMRECHTS IN DEUTSCHLAND
COMITE DU SUFFRAGE FÉMININ EN FRANCE

die Frauenverbände ihre Forderung nach politischer Mitbestimmung zurück, es gibt schliesslich dringlichere Anliegen. Stattdessen hoffen sie, sich durch tatkräftige Unterstützung in der Kriegswohlfahrtspflege und finanzieller Hilfe für die Mobilisationskosten des Staates ihre politischen Rechte erbitten und verdienen zu können. Sie sind optimistisch, dass ihre Mühen bald Früchte tragen werden und sind damit nicht alleine. Auch den alten Synodeprotokollen lässt sich entnehmen, dass man in der Zürcher Kirche von einer baldigen Einführung des Frauenstimmrechts ausging. Diese Hoffnung wird enttäuscht, die Leistung und Selbstaufopferung der Frauen nicht belohnt: Anders als zum Beispiel Deutschland und Österreich führt die Schweiz das Frauenstimmrecht nach dem Ersten Weltkrieg nicht ein.

1919

Staat gegen Kirche

Dies soll sich auch für Rosa Gutknecht als unüberwindbares Hindernis herausstellen. Nachdem sie – nach Studienabschluss und Ordination, wohlgerneht – als Sekretärin auf der Centralstelle des Blauen Kreuzes gearbeitet hat, wird sie 1919 als «Hilfskraft der Herren Geistlichen» in der Kirchgemeinde Grossmünster angestellt. Gutknecht übernimmt in dieser Position Aufgaben, für die dem Pfarrer die Zeit oder

die Lust fehlt: Sonntagsschule, Organisation der Zusammenkünfte der Neukonfirmierten, Elternbesuche usw. «Dazu ist ihr die gelegentliche Stellvertretung der Pfarrer in allen ihren Funktionen anvertraut.»³ Zu einer solchen gelegentlichen Stellvertretung kommt sie, wenn der Pfarrer aus irgendeinem Grunde ausfällt – quasi aus Spargründen: Sonst müsste die Kirchenpflege finanziell für eine Stellvertretung aufkommen. Doch Rosa Gutknecht nimmt solche Gelegenheiten dankbar wahr. So schreibt sie selber:

«Die hohen Zeiten meiner Arbeit waren die, in denen ich einen ausgeschiedenen Pfarrer voll vertreten durfte. So gut ich wusste, dass dies nur vorübergehende Festzeiten sein konnten, so erlebte ich doch mit tiefer Freude, wie dann die Arbeit und das Leben etwas Ganzes waren und wie eine lebendige und bewusste Gemeinschaft wurde.»⁴

³ Gemeinde-Blatt für die Glieder und Freunde der Grossmünstergemeinde, Nr. 3, IX. Jahrgang, Zürich, 1919, S. 4.

⁴ BUHOFFER/GYSEL (Hrsg.): Helferei Heft 5, Rosa Gutknecht. Pfarrhelferin am Grossmünster 1919–1953. Eine Dokumentation, Zürich, 1995, S. 20.

Gutknecht arbeitet unermüdlich. 1920/21 fasst die Zürcher Kirche, von Gutknechts Engagement und Leistung überzeugt, den Entschluss, die Kirchenordnung zu ändern und Frauen die Wählbarkeit zur Pfarrerin zuzusprechen. Doch die Zürcher Kirche ist in dieser Hinsicht ihrer Zeit voraus: Der Regierungsrat verweigert die nötige Zustimmung, da Frauen als Nicht-Aktivbürger nicht in ein öffentliches Amt – dazu gehörte auch das Pfarramt – wählbar seien. Man rekuriert gegen diesen Beschluss beim Bundesgericht, das die Beschwerde jedoch abweist. Interessant dabei ist die Argumentation der Kirche, die sich aus dem Bundesgerichtsurteil ablesen lässt:

«Demgegenüber bestreiten die Rekurrenten nicht, dass die Aktivbürgerschaft (...) nur die männlichen Staatsbürger umfasst und sich demnach auch Wahlrecht und Wählbarkeit zu den eigentlichen Aemtern», gesetzliche Ausnahmen vorbehalten, auf jene beschränken. Ebenso wenden sie (...) nicht etwa ein, dass diese verschiedene Behandlung der Geschlechter, hinsichtlich des Rechtes zur Betätigung im öffentlichen Leben, schon an sich gegen Art. 4 BV verstosse. Vielmehr ist ihr Standpunkt der, dass die fraglichen Verfassungsvorschriften überhaupt für die Pfarrer nicht gelten, weil sie sowenig wie die Lehrer Beamte im Sinne des Art. 16 bis 18 seien (...).»⁵

⁵ Helferei Heft 5, S. 13.

1900



J. Meiner, Photograph, Zürich, Metropol.

and

Die Kirche hat offenbar nicht etwa mit der Gleichheit aller Menschen und der Gleichstellung der Geschlechter argumentiert, sondern damit, dass das Pfarramt kein öffentliches Amt sei. War es Taktik? War es aus Überzeugung? So oder so mutet die Argumentation heute seltsam an; für die damalige Zeit war sie alles andere als überraschend.

Dualismus versus Egalität

Zur Zeit des Bundesgerichtsbeschlusses von 1921 lassen sich grundsätzlich zwei Auffassungen vom Geschlechterverhältnis unterscheiden: eine egalitäre und eine dualistische. Bis in die 1960er-Jahre dominiert geschlechtsübergreifend die dualistische Auffassung. Diese erachtet als gegeben, dass männliche und weibliche «Natur» – und damit auch die «Bestimmung» von Frau und Mann – gleichwertig, aber prinzipiell verschieden sind. «Zum «natürlichen» Aufgabenbereich der Frau gehört in erster Linie die Sorge für die Familie. Darüber hinaus soll sie in fürsorgerischem und moralischem Sinn auch in die grössere Gemeinschaft hineinwirken.»⁶ Dies ist der Standpunkt, von dem aus

⁶ Frauen Macht Geschichte 1848–2000. Die Frauenbewegung von ihren Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg, S. 2: <https://www.ekf.admin.ch/ekf/de/home/dokumentation/geschichte-der-gleichstellung--frauen-macht-geschichte/frauen-macht-geschichte-18482000.html#-930690112> (Stand:13.8.2018).

die Frauen sich noch für viele Jahre Partizipationsmöglichkeiten im männerdominierten öffentlichen Raum zu sichern suchen und auf Zugeständnisse hoffen.

Die Auffassung, dass es eine fixe männliche und weibliche Natur gibt und damit auch feste Wirkungsbereiche für Mann und Frau, findet man in den Quellentexten zuhauf – theologisch, psychologisch oder auch physiologisch begründet. Auch in kirchlichem Kontext im Bezug auf das Pfarramt:

«Die Frau ist nicht dazu geschaffen, in die Abgründe des menschlichen Lebens zu sehen... Die Kirche sollte die Frau zum Mutterberuf erziehen oder als wohlthätige Mithelferin.»

«Nach Gottes Ordnung hat im öffentlichen Leben nur der Mann zu stehen.»

«Mann = objektiv, Frau = subjektiv.»



1940



1. Mai-Umzug in den späten
1940er-Jahren in Zürich mit
Banner «Frauenstimmrecht: Wir
kämpfen weiter!»

«[N]un wissen wir, wie unendlich schwer es selbst Männern fällt, diese grosse Position (der sachlich objektiven Verkündigung) zu bewahren ... Sollte es den Frauen – natürlich von Ausnahmen abgesehen – nicht ... noch schwerer fallen?»

«Man spannt auch nicht ein Reh vor einen Pflug.»⁷

Dies sind nur einige der Argumente, die kirchenintern gegen Frauen im Pfarramt vorgebracht werden, die aber auch die damals gängigen Vorstellungen, Klischees und ebenjenes dualistische Geschlechterkonzept widerspiegeln. Die Frau als Mutter und Fürsorgende, Unterstützerin und Erzieherin – darauf ist ihre Rolle beschränkt. Frauen werden wahrgenommen als die «Unmittelbaren», die Emotionalen, die gut mit Menschen umgehen können, aber nicht fähig sind, eine kritisch reflektierende Position einzunehmen. Diese allgemeine Unterschätzung der Frauen und die fixe Rollenzuweisung mögen auch der Grund dafür sein, weshalb Rosa Gutknecht auf Beschluss des Kirchenrates in der Grossmünstergemeinde nur tätig sein darf, solange sie ledig ist. In vielen Kirchen bleibt dies lange Zeit geschriebenes oder ungeschriebenes

⁷ 50 Jahre Theologinnen in der Schweiz, S. 3.

Gesetz – auch als Jahrzehnte später endlich Theologinnen ins Pfarramt zugelassen werden. Eine Frau, die Mutter und Ehefrau ist, soll ihre Kräfte auf ebendiese Tätigkeiten verwenden. Das bedeutet für eine Theologin also immer die Wahl zwischen Beruf und Familie.

Auch die Frauenbewegung und Frauen im Allgemeinen bilden in Hinsicht auf festgefahrene Frauen- und Rollenbilder keine Ausnahme. Diejenigen Gruppen, die ein egalitäres Geschlechterkonzept vertreten – also von der Gleichheit aller Menschen überzeugt sind und deshalb auch gleiche Rechte für Frauen einfordern – bleiben bis in die späten 1960er-Jahre massiv in der Minderheit. Viele Frauenverbände sprechen sich gegen die Gleichheit der Geschlechter und das Frauenstimmrecht aus.

Frauen stehen zusammen

Nach der Grenzziehung in Sachen Wahlfähigkeit von Pfarrerinnen durch Regierungsrat und Bundesgericht verzichtet die Zürcher Kirche in den kommenden Jahrzehnten darauf, weitere Frauen zu ordinieren. Für die Betroffenen hat der Kampf jedoch gerade begonnen. Wie Rosa Gutknecht zum Geschlechterverhältnis steht, darüber lassen sich bloss Vermutungen anstellen. Die Einwände, die gegen Frauen im Pfarramt erhoben werden, schiebt sie nicht einfach beiseite, sondern geht ernsthaft darauf ein. So antwortet sie auf die Behauptung, dass Frauen physisch und mental zu schwach für ein Pfarramt seien, mit 2 Kor 12, 9: In der Schwachheit vollende sich die Kraft Gottes.⁸ Rosa Gutknecht ist eine scharfsinnige Frau und eine gute Theologin. Ob sie mit den Vorurteilen und Befürchtungen der Skeptiker spielt, oder ob sie auch sich selbst manchmal gut zureden muss, lässt sich so genau nicht sagen. Es ist aber durchaus vorstellbar, dass man bei so viel Gegenwind schon mal ins (Ver)Zweifeln gerät, gerade wenn man, wie Rosa Gutknecht und Elise Pfister, völliges Neuland betritt. Als *erste* Schweizer Theologinnen sind sie anfangs auch die *einzigsten* Schweizer Theologinnen und stehen somit allein auf weiter Flur. Natürlich haben

⁸ Vgl. 50 Jahre Theologinnen in der Schweiz, S. 3.

sie auch männliche Unterstützer wie z. B. die Pfarrer Högger, Sutz und Herold, die die Frauenordination vorantrieben. Aber mit den Jahren, die ins Land ziehen, werden es mehr und mehr Theologinnen, die durch ihre gemeinsamen Erfahrungen der verhinderten Berufung und vergeblicher Stellensuche in der Kirche zusammengebracht werden. So finden ab 1931 jährlich Theologinentagungen statt, «an denen sich die Theologinnen mit den Fragen von Amt und Gemeinde beschäftigen und über die Auseinandersetzung mit biblischen Texten sich immer wieder Mut und Gewissheit zusprechen».⁹ Aus diesen Tagungen entsteht 1939 der Verband Schweizer Theologinnen, der viele Jahre unter der straffen und entschlossenen Leitung von Rosa Gutknecht stehen und den zurückgewiesenen Theologinnen ein Gesicht geben soll.

⁹ Helferei Heft 5, S. 16.

Ordination von Pfarrerinnen



1963

Man nannte sie die zwölf Apostelinnen: 1963 berichtet die Neue Zürcher Zeitung mit Bild von der Ordination von zwölf Absolventinnen der Theologischen Fakultät zu Pfarrerrinnen.

NEUE ZÜRCHER ZEITUNG

ZÜRCHER LOKALCHRONIK

Montag, 18. November 1963 Blatt 5
Abendausgabe Nr. 4703

wsp. Am Sonntag sind im *Großmünster* im Rahmen des Gemeindegottesdienstes zwölf Theologinnen ordiniert, das heißt als vollberechtigte Glieder in das zürcherische Ministerium aufgenommen worden. Kirchenratspräsident *Pfarrer Robert Kurtz* nannte den Augenblick historisch in der Geschichte der zürcherischen Landeskirche, die zuvor aus zeitbedingten Anschauungen heraus der Frau den Eintritt in das volle Pfarramt verwehrt hat. Das neue Kirchengesetz, das nun auch die Wählbarkeit der Frau in das Pfarramt enthält, sage nichts anderes als Ja zum Wirken Gottes, der die Grenzen der Geschlechter in der Berufung zum Dienst immer und immer wieder überschritten habe.

Kirchenratspräsident Kurtz predigte über 2. Korinther 5, 18—21, über die Berufung zum Dienst der Versöhnung: als ein solcher Dienst soll das Pfarramt verstanden werden, wobei das griechische Wort, das mit Versöhnung übersetzt ist, so viel bedeutet wie Umwandlung von innen heraus, Hinwendung zu einem Leben, in dessen Mittelpunkt nicht mehr das Ich, sondern Christus

steht. Zum Dienst der Versöhnung ist freilich nicht nur der Pfarrer und die Pfarrerin, sondern jedes Gemeindeglied berufen.

Nach der Predigt stellten sich die zwölf Theologinnen, von denen elf zum Teil schon seit Jahren voll- oder nebenamtlich im Kirchendienst tätig sind, im Halbkreis beim Taufstein auf. Nach einer Lesung aus der Bibel und der Zitierung eines Wortes von Zwingli sprach Pfarrer Kurtz das Gelübde vor, wonach die Pfarrerrinnen versprechen, das Evangelium auf Grund der Heiligen Schrift als treue Dienerinnen der Kirche auch weiterhin zu verkündigen, die heiligen Handlungen, wie Taufe und Austeilung des Abendmahls, nach der kirchlichen Ordnung zu vollziehen und ein Leben zu führen, das der Verkündigung entspricht. Die Pfarrerrinnen bekannten sich mit einem klaren Ja zu diesen Grundsätzen, worauf jede ein persönliches Schriftwort als Geleit und den Segen empfing. Die Gemeinde beteiligte sich an der schlichten und kurzen Ordinationsfeier mit Gesang.

Kein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück: Weltwirtschaftskrise und Zweiter Weltkrieg

Dies ist nun für lange Zeit der Status quo in Hinsicht auf die Lage der Frauen, der Theologinnen und damit auch von Rosa Gutknecht. Sie sind Helferinnen, Gemeindeförderinnen und in ihren Tätigkeiten immer auf das Wohlwollen des Kirchenrates angewiesen, der sie zwar – wenn er denn will – alle Aufgaben eines Pfarrers übernehmen lassen kann, aber sie nicht als Pfarrerrinnen einsetzen darf. Auch die weltpolitische Lage der 1930er-Jahre soll wieder Einfluss nehmen auf die Anliegen der Frauen. Der New Yorker Börsencrash im Oktober 1929 ist der Beginn einer Weltwirtschaftskrise, die auch die Schweiz hart trifft. Der Niedergang der Schweizer Wirtschaft findet seinen Tiefpunkt um etwa 1932. Darauf folgen vier Jahre Stagnation, in denen die Arbeitslosigkeit weiter ansteigt. Das Elend, das weite Teile der Bevölkerung erfasst, und die wachsende Bedrohung durch den Faschismus sind fruchtbarer Boden für einen gesellschaftlichen Konservatismus, in dem für die Anliegen der Frauen kein Platz ist. Gerade die grassierende Arbeitslosigkeit unterstützt die alte Einstellung, dass die Frau ins Haus gehöre. Eine frustrierende und entmutigende Situation, auch für die Theologinnen, werden sie doch in ihren Kämpfen immer wieder zurückgeworfen. Gerade 1932 kommt es daher unter ihnen zu intensiven Diskussionen über die Vorgehensweise im Kampf für Frauen im Pfarramt. Die jüngeren Theologinnen wollen

1964



sich nicht mehr mit halben Sachen zufriedengeben und stattdessen einen forschenden Ton anschlagen und Forderungen stellen. Die älteren dagegen plädieren für den gewohnten Weg des Sich-Verdient-Machens in den zugestandenen Aufgaben und des Hoffens auf Einsicht seitens der Männer. So hält es auch der Grossteil der Frauenverbände zu dieser Zeit. Man hält sich zurück, das politische Klima erlaubt ein Vorpreschen der Frauen nicht; noch viel weniger, als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbricht. Zwar werden die Frauenverbände vermehrt zur Bewältigung der Krisenfolgen herangezogen und in die kriegswirtschaftliche Organisation eingebunden. Doch wie schon im Ersten Weltkrieg bringt sie diese Strategie der tüchtigen Mitarbeit nicht weiter in ihrem Kampf um gleiche Rechte. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg gehört die Schweiz zu den wenigen Ländern Europas, die ihren Frauen keine politische Gleichstellung gewähren.

Fortsetzung auf Seite 34

Interview /

**«Das fehlende
Stimmrecht
war für uns eine
Lachnummer»**

Pfarrerinnen aus zwei Jahrhunderten: die 94-jährige Leni Altwegg und die 28-jährige Simone Keller im Austausch über Rollenbilder, weibliche Solidarität und ihre Erfahrungen im Pfarramt – 100 Jahre nach der ersten Frauenordination. *Von Madeleine Stäubli-Roduner*



Leni Altwegg

**«Ich hatte einen
Macho-Mann als
Mentor.»**



Simone Keller

**«Wenn ich Gott als
(Ewige) anspreche,
ernte ich zuweilen
Unverständnis.»**

Als Rosa Gutknecht vor 100 Jahren ordiniert wurde, durfte sie bloss als «Hilfskraft der Herren Geistlichen» wirken. Damals hiess es, Frauen seien theologisch, psychologisch und physiologisch für das Pfarramt ungeeignet. Haben Sie solche Rollenbilder nach Ihrer Ordination 1964 noch zu spüren bekommen?

Leni Altwegg: Nein, das habe ich nicht erlebt. Anfänglich konnten sich manche Leute eine Frau als Pfarrerin nicht vorstellen, aber das hörte bald auf, als ich in Schlieren meine erste Pfarrstelle angetreten hatte. Wir waren ja auf dem Weg zur Gleichberechtigung, wenn auch noch vieles fehlte, etwa das Stimmrecht. Als ich Schlieren nach zehn Jahren verliess, sagten Frauen zu mir: «Schade, dass Sie gehen und wir dann keine Frau im Pfarramt mehr haben.» Dies war für mich das grösste Kompliment.

Das dualistische Rollenbild hielt sich hartnäckig. Die Frau galt als Fürsorgende, die gut mit Menschen umgehen, aber nicht kritisch reflektierende Position einnehmen könne. Wie gingen Sie mit dogmatischen Vorstellungen um?

Leni Altwegg: Ich habe die Dogmatik umgangen, wo ich konnte; ich fand sie eigentlich überflüssig. Faktisch stimmt es aber, dass sich Männer und Frauen unterscheiden, und zwar nicht nur geschlechtsmässig.

Allerdings erlebe ich dabei das Gefälle anders herum: In vielen öffentlichen Aufgaben finde ich Frauen besser, nämlich einfühlsamer. Weniger dogmatisch eben.

Simone Keller, erleben Sie noch traditionelle Rollenzuschreibungen?

Simone Keller: Nein, das erlebe ich nicht. Von mir erwartet niemand, dass ich etwa besser mit Kindern umgehen kann als ein Pfarrer. Aber es gibt schon interessante Resonanz: Kürzlich kam nach einer Abdankung ein Angehöriger zu mir, bedankte sich und gestand, er hätte mir mein Wirken im Vorfeld der Feier nicht zugetraut.

Leni Altwegg: Zu mir kam nach einer Abdankung eine Person, die sagte: Ein Pfarrer hätte es nicht besser gemacht... Dass Frauen es gut machen bei Abdankungen ist klar, denn sie sind eben einfühlsam. Ab und zu hatte ich bei Trauungen den Verdacht, dass hinterfragt wurde, ob meine Vollzugsmacht im Blick auf das Ehegelübde gültig sei.

Bis in die späten 1960er-Jahre blieben jene Kreise, die ein egalitäres Geschlechterkonzept vertraten, in der Minderheit. Auch Frauenverbände sprachen sich gegen das Frauenstimmrecht aus. Hatten Sie die Frauen davon zu überzeugen, dass weibliche Pfarrpersonen legitim sind?

Leni Altwegg: Nein, ich musste Frauen nicht

Leni Altwegg

Geboren im Mai 1924 in Wädenswil, arbeitete Leni Altwegg nach der Handelsschule als Sekretärin in einem Landspital. Wegen ihres «militärverrückten» Chefs leistete sie Dienst im Frauenmilitär FHD. Sie entschloss sich für eine Lehre als Laborantin und arbeitete in Spitälern und Praxen. Darauf belegte sie am Abendgymnasium Latein und Altgriechisch und studierte von 1959 bis 1964 an der Uni Zürich Theologie, anfänglich im Werkstudium. Von 1965 bis 1975 wirkte sie als Pfarrerin in Schlieren, danach bis zu ihrer Pensionierung in Adliswil. Seit 1997 lebt Leni Altwegg in Witikon.

Simone Keller

Simone Keller, geboren 1990 in Duisburg in Nordrhein-Westfalen, studierte Theologie in Wuppertal, Rom, Bonn und Bochum. Nach dem Praktikum in Wuppertal wurde sie im Mai 2018 in Dättlikon als Pfarrerin im 60%-Pensum eingesetzt; ihr Mann wirkt als Pfarrer in Pfungen.

überzeugen. Das bis 1971 fehlende Stimmrecht war für uns eine Lachnummer.

Simone Keller, erleben Sie Solidarität unter Frauen, etwa von Seiten Ihrer weiblichen Gemeindeglieder?

Simone Keller: Mir haben Gottesdienstbesucherinnen schon gesagt, die weiblichen Bezeichnungen würden Predigten unnötig in die Länge ziehen. Sie wüssten doch, dass sie mitgemeint seien. Ich will aber den Blick dafür stärken, dass nicht alle mitgemeint sind; die deutsche Sprache sieht nicht vor, dass Frauen mitgemeint sind. In dieser Frage habe ich jedoch die ideale Regelung noch nicht gefunden. Auch wenn ich Gott als «Ewige» anspreche, ernte ich zuweilen Unverständnis. Offenbar ist es einfacher, sich Gott männlich vorzustellen.

Leni Altwegg: Die Doppelnennungen wirken eben gekünstelt. Die ständige Verwendung beider Formen macht die Sprache plump. Gottesbilder sind ohnehin schwierig, denn hinter jedem Bild steckt wieder ein Mensch, ob nun Mann oder Frau, das möchte ich vermeiden. Dieses Dilemma können wir nicht lösen und es ist auch nicht eine wesentliche Kategorie.

Simone Keller: Ich möchte die Gottesbilder nicht aufgeben. Denn Gott bildhaft in Erscheinung treten zu lassen, zeigt ihn uns als persönlichen, nicht als fernen Gott.

Zurück zur Solidarität unter Frauen. Rosa Gutknecht unterstützte damals junge Theologinnen. Leni Altwegg, haben Sie auch jüngere Berufskolleginnen begleitet?

Leni Altwegg: Bei meiner Ordination war ich bereits 40 Jahre alt, eine gesetzte Frau also, und 15 Jahre älter als meine Berufskolleginnen. Dies erleichterte meinen Einstieg. So sagte einst jemand: Mit einem «jungen Beeri» hätte ich Mühe gehabt. Und ja, ich begleitete stets Praktikantinnen und Praktikanten und ermutigte junge Frauen, in diesen Beruf einzusteigen.

Das tönt einfach und unkompliziert.

Leni Altwegg: Das war es auch.

Simone Keller, wurden oder werden Sie von anderen Pfarrerrinnen unterstützt?

Simone Keller: Die Mentorin während meiner zweieinhalb Praktikumsjahre – ich hatte mir eine Frau gesucht – war eine vierfache Mutter, die mich sehr ermutigte. «Entfalte dich, probier dich aus, du bist gut ausgebildet», sagte sie. Daher fühlte ich mich sehr gut unterstützt.

Leni Altwegg: Ich hingegen hatte einen ausgesprochenen Macho-Mann als Mentor im Praktikumssemester. Zudem war er grundsätzlich gegen Pfarrerrinnen. Ich wehrte mich zuerst gegen ihn, aber man sagte mir, ich sei schwierig zu vermitteln. Dann pro-

bierten wir es eben und es funktionierte sogar bestens.

Simone Keller: Sie haben ihm eine neue Perspektive gegeben.

Leni Altwegg: Ja. Und er fand mich gut. Einmal sagte er in einer Gruppe, mit dem Finger auf mich zeigend: Die da hat mich bekehrt.

«Ich hatte einen Macho-Mann als Mentor.»

Sie waren sehr progressiv. Wie haben Sie die 68er-Jahre erlebt?

Leni Altwegg: Ich bin voll mitgeschwommen. Denn ich war stets sehr politisch, sprich links. Ich sympathisierte offen mit den Jungen, sprach auf Podien zur Kirchenpolitik. Schlimmer habe ich die Unruhen von 1980 erlebt. An einer Weihnachtsfeier traten plötzlich junge Randalierer in unsere Kirche, um zu schauen, wie ich reagieren würde. So ruhig wie möglich begrüßte ich sie und sie setzten sich. Ein Junger gab damals zu: Mit der Kirche können wir noch am besten reden.

Simone Keller, Sie kennen all diese Zeiten nur vom Hörensagen. Empfinden Sie so etwas wie Dankbarkeit gegenüber den damaligen Theologinnen, die gegen Diskriminierung kämpften?

Simone Keller: Ich bin dankbar, da es wichtig ist, dass Männer und Frauen absolut gleichberechtigt ihre Berufe ausüben können. Es ist schwierig, dass man kämpfen musste, und es ist gut, dass man gekämpft hat. Ich habe aber das Gefühl, dass diese Prozesse noch nicht abgeschlossen sind, etwa beim gleichen Gehalt für gleiche Arbeit. Mich hat das Thema verändert. Auch meine Generation ist gefragt, sich für Frauen einzusetzen. Wichtig ist mir persönlich: Männer und Frauen sollen gleichwertig sein, aber nicht identisch.

Den damaligen Theologinnen ging es nicht in erster Linie um generelle politische Mitbestimmung für Frauen, aber sie traten indirekt dafür ein, indem sie gegen ihre Diskriminierung als Theologinnen kämpften. Wofür sind Sie damals aufgestanden?

Leni Altwegg: Merkwürdigerweise war ich nicht kämpferisch, ich habe mich immer als gleichberechtigt betrachtet. Stets habe ich so geredet, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Ich könnte gar nicht anders, sonst würde ich rot werden.

Simone Keller: Mir gefällt es, dass für Sie

«Ich habe mich immer als gleichberechtigt betrachtet.»

die Gleichberechtigung eine Selbstverständlichkeit war. Dadurch standen Sie auf Augenhöhe mit den Männern.

Leni Altwegg: Ja. Ich war eben nicht eine typische Frau, sondern hatte viele männliche Eigenschaften.

Und zum Schluss: Leni Altwegg, welche Frage haben Sie an Ihre 28-jährige Berufskollegin?

Leni Altwegg: Im Hinblick auf die Diskussionen darüber, was aus unserer Kirche werden soll, frage ich: Wie gehen Sie damit um?

Simone Keller: Ich bin gelassen; die Kirche gibt es seit 2000 Jahren. Doch angesichts sinkender Steuereinnahmen und finanziell ausgerichteter Umstrukturierungen bin ich überzeugt, dass grössere Veränderungen auf die Kirche zukommen. Dies zeigt sich auch in anderen Ländern wie etwa in den

Niederlanden, wo in der reformierten Kirche gerade ein radikaler Umbruch stattfindet.

Leni Altwegg: Wer Neues andenkt, sollte nicht nur von den Finanzen geleitet werden. Wichtig ist ein guter Geist, so wie ich ihn in unserer gut funktionierenden Kirchgemeinde Witikon erlebe.

Simone Keller, haben Sie eine Frage an Leni Altwegg?

Simone Keller: Ja. Warum hatten Sie sich 1959 für das Theologiestudium entschieden, obwohl Sie damals noch gar nicht als Pfarrerin eingesetzt werden konnten?

Leni Altwegg: Ursprünglich wollte ich auf keinen Fall Pfarrerin werden, meine evangelikal religiöse Erziehung hatte mich abgeschreckt. Ich wollte einfach studieren und dann etwas «Soziales» arbeiten. Seit ich nicht mehr im Pfarramt bin, interessiere ich mich viel stärker für Theologie. Früher erlebte ich Kirche als soziale Gemeinde; heute bin ich in der Kirchgemeinde Witikon richtig daheim. Ich war noch nie so gerne in der Kirche wie heute. Auch mein persönlicher Glaubensweg verlief unerwartet. Ich bin von kühler Skepsis auf wunderbare Weise zu einer Gewissheit des Geführtwerdens gelangt. Insgesamt kann ich sagen: Es ist meistens ganz anders gekommen als geplant.



Gold und Edelstein

Auch Rosa Gutknecht macht sich in der Grossmünstergemeinde verdient. Anders ausgedrückt: Sie ist ein Arbeitstier, immer mit ganzem Herzen und vollem Einsatz bei der Sache, so scheint es, obwohl ihre Arbeit zeitintensiv und belastend, zuweilen auch undankbar ist. Im Jahresbericht von 1935 schreibt sie:

«Das vergangene Jahr war schwer und bitter, nicht nur wegen der vielen Arbeit, die in ihrer Trostlosigkeit oft schwer zu ertragen war, sondern weil sie angesichts der Schwierigkeiten, die sich aus dem Zusammenleben der Menschen ergeben, oft so unzulänglich schien.»¹⁰

Die Grossmünstergemeinde ist eine Arme-Leute-Gemeinde. Es gibt viele grosse Familien, die von der wirtschaftlich prekären Lage besonders hart getroffen werden. Rosa Gutknecht tut ihr Möglichstes,

¹⁰Helferei Heft 5, S. 16.

um die Not ein wenig zu lindern: Armenfürsorge, kirchliche Arbeitshilfe, Behördenkorrespondenz, Seelsorge, usw. Die 1930er- und 1940er-Jahre sind wie ein zweites Durchleben dessen, was sie schon im ersten Weltkrieg erfahren hat.

«Man kennt es noch gut von anno 14 bis 18, und man fühlte sich gedrungen, den ganzen Kriegsfürsorgeapparat organisiert und im Gang und sich selber mit drinnen zu wissen. Man wäre dann so beruhigt gewesen. Statt dessen [sic] schienen die Hilfwilligen zu wenig zu tun und die Hilfesuchenden zu wenig Hilfe zu finden.»¹¹

Rosa Gutknecht lässt sich von den widrigen Umständen nicht unterkriegen. Sie arbeitet unermüdlich. Vor ihrem Sprechzimmer in der Helferei stehen, wie Zeitgenossen Gutknechts berichten, die Leute Schlange. Für Hausbesuche, die sie eigentlich auch noch machen will, fehlt ihr vor lauter Arbeit oft die Zeit. In alledem bekommt sie nur selten Gelegenheit für eine Predigt – und auch da schlägt ihr teilweise eisiger Wind entgegen. Pfarrer Peter Cabalzar erinnert sich:

¹¹ Helferei Heft 5, S. 18.

«Es mag um 1942/43 gewesen sein (Wintersemester), als ich an einem Sonntag den Gottesdienst im Grossmünster besuchte. Es war die Predigt von Prof. Dr. Oskar Farner angekündigt. Das Grossmünster war gut besetzt. Bei einsetzendem Orgelspiel bestieg nicht Prof. Farner die Kanzel, sondern Rosa Gutknecht. Es ging etwas Bewegung durch die Kirche. Persönlich bedauerte ich doch ein wenig, nicht den forschen Herrn mir anhören zu können. «He nu so denn...» und blieb sitzen. Nicht so andere Gottesdiensthörer(innen). Als Rosa Gutknecht ankündigte, sie vertrete Prof. Farner, der plötzlich erkrankt sei, standen eine ganze Anzahl Leute auf – mehrheitlich Frauen – und verliessen die Kirche. Ich kannte Rosa Gutknecht nicht. Dennoch tat sie mir leid. Ich habe solche Unduldsamkeit als beschämend empfunden.»¹²

Solche Demütigungen und die Tatsache, dass sie – trotz gleicher Ausbildung und gleicher Leistung – keine Pfarrerin sein darf, gehen an Rosa Gutknecht nicht einfach spurlos vorbei. «Sie sei als Theologin weniger als nichts geachtet, müsste sich den Pfarrherren unterziehen

¹² Helferei Heft 5, S. 21.

und sei ihnen nur recht für die Arbeit, die diese selber nicht machen wollten»¹³, wird über einen bitteren Ausbruch Gutknechts berichtet.

Trotz all der schmerzlichen Erfahrungen und der vielen Arbeit macht Rosa Gutknecht sich für Theologinnen stark – auch, aber nicht nur im Theologinnenverband. Sie hält Vorträge in anderen Kantonen, nimmt Theologiestudentinnen unter ihre Fittiche und bestärkt (angehende) Theologinnen darin, das volle Pfarramt anzustreben – und sich gleichzeitig doch auch für die niederen Tätigkeiten in der Kirche nicht zu schade zu sein. Rosa Gutknecht lebt ihre Werte von Demut, Opfer, Dienst. Die schwierigen Seiten des Lebens deutet sie als Lektionen Gottes, aus denen man lernen und an denen man reifen soll. Oder in ihren Worten:

**«Wir können sehr Verschiedenes daraus machen.
Gold und Edelstein, ein köstliches, ewiges Bauwerk,
oder Stroh und Stoppeln.»**¹⁴

¹³ Helferei Heft 5, S. 21.

¹⁴ Ebd., S. 28.

Prosperität und moderner Konservatismus

Schliesslich ist der Zweite Weltkrieg ausgestanden und damit auch die Zeit der grössten Entbehrungen. Die darauffolgenden Jahre, gerade auch die 1950er, sind eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs, der Industrialisierung und des Beginns der Konsumgesellschaft – vor allem in der Schweiz, die von Kriegsschäden verschont geblieben ist. 1947 wird die AHV eingeführt, schon bald Symbol für den schweizerischen Sozialstaat; 1948 wird die Lebensmittelrationierung endlich aufgehoben. Fernseher und Waschmaschine finden zum ersten Mal ihren Weg in schweizerische Haushalte, das Auto wird zum Statussymbol. Kurzum: Der Lebensstandard erhöht sich beträchtlich und ein neues Lebensgefühl fasst Fuss. Jedoch nicht in jeder Hinsicht. Der Kalte Krieg prägt die Stimmung in der Schweiz. Obwohl das Land an seiner Neutralität festhält, sind die Beziehungen zum kommunistischen Osten unterkühlt. Man fürchtet sich vor einem Angriff der Sowjetunion. «D' Russe chöme!» – Was man heute allenfalls noch spasseshalber von sich gibt, ist in den 1950ern eine greifbare Angst. Konservative Werte und Vorstellungen gewinnen in dieser Atmosphäre erneut an Boden, was sich auch an den Rollenbildern zeigt. Die Feministin Iris von Roten, die 1958 mit ihrem Werk *Frauen im Laufgitter* Furore macht, drückt es pointiert so aus:



1959

«Im wesentlichen steht die ‹Frau von heute› daher noch vor derselben unerfreulichen Alternative wie ihre Urgrossmutter. Es gibt, abgesehen von Ausnahmefällen, die in allen Jahrhunderten vorkamen, (...) grundsätzlich nach wie vor nur drei Arten ‹Frauenleben›: dasjenige der ausgenutzten Arbeitsbiene, jenes der Magd eines Ernährers und seiner Nachkommen und das Dasein einer amüsierten oder gelangweilten Luxusgattin.»¹⁵

Das Ideal der «modernen Frau» ist nun die aufgehübschte und fachkundigere Version der gewohnten Mutter, Ehe- und Hausfrau. Nach wie vor ist ausschliesslich sie es, die für die Familie zuständig ist und dafür, einen Hort der Geborgenheit zu schaffen in einer sich schnell wandelnden Welt. Dass immer mehr Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgehen, wird weitgehend ignoriert. Die grossen Frauenverbände versuchen selbst nach so vielen Jahren immer noch, sich durch Verantwortungsbewusstsein und Tüchtigkeit Anerkennung zu verschaffen und sich ihre Rechte zu erbitten. Dies ändert sich auch nicht grundsätzlich, als das Frauenstimmrecht 1959 in der ersten eidgenössischen Abstimmung von einer Zweidrittelmehrheit der Männer abgeschmettert wird. In demselben und dem darauffolgenden Jahr lassen sich dafür auf Kantonsebene zwei Erfolge verzeichnen: In der Waadt, in Neuenburg und Genf wird das Stimm- und Wahlrecht für Frauen eingeführt. In Zürich lässt das Einsehen jedoch auf sich warten.

¹⁵ VON ROTEN, Iris: Frauen im Laufgitter. Offene Worte zur Stellung der Frau, Zürich, 1992³, S.19.

1962

Erstes Frauenkirchenfest: Die Germanistin und Theologin Marga Bürig engagiert sich in den 1960er-Jahren stark in der christlichen Frauenbewegung.







Frauenfussball – erst seit 50 Jahren: erstes Foto des DFC Zürich im März 1968.

1968

Der lang ersehnte und erkämpfte Durchbruch

In den 1960er-Jahren geht es frauenrechtlich langsam aber sicher vorwärts. Die Frauenbewegung profitiert von der 68er-Bewegung: Die Jugendunruhen erfassen auch die Schweizer Frauen, die sich nun beträchtlich konfrontativer zeigen. Junge Feministinnen werfen den alten Frauenvereinen Trägheit vor und rufen dazu auf, ihre Rechte einzufordern, anstatt darum zu bitten. Sie veranstalten Demonstrationen und Protestaktionen, darunter auch den *Marsch nach Bern* im Jahr 1969. Dort protestieren die Frauenrechtlerinnen im Internationalen Jahr der Menschenrechte gegen die Absicht des Bundesrates, die Europäische Menschenrechtskonvention zu unterzeichnen, solange den Frauen ihre Rechte vorenthalten würden. 5000 Menschen beteiligen sich an der Demonstration – für diese Zeit eine beachtliche Zahl! Die sonst schon angespannte Situation der späten 1960er-Jahre und der neue, angriffslustige Kurs der Frauen nötigen die politischen Instanzen dazu, sich endlich um die Stimmrechtsfrage zu kümmern. Und siehe da: Am 7. Februar 1971 wird das Stimm- und Wahlrecht für Frauen mit knapp zwei Dritteln der ausschliesslich männlichen Stimmberechtigten endlich angenommen. 1981 folgt dann schliesslich noch der Gleichstellungsartikel, für den sich überwiegend junge Frauenrechtlerinnen eingesetzt hatten.

2015

Frauenordination 2015: in der reformierten Kirche seit Jahrzehnten eine Selbstverständlichkeit.





Botschafterin für das Reformationsjubiläum: Pfarrerin Catherine McMillan (mit roter Stola) geht voran am Reformationsgottesdienst in der Zürcher Pauluskirche, 2017.

Die Zürcher Theologinnen können die Früchte ihrer Bemühungen allerdings schon früher ernten: Am 7. Juli 1963 wird mit der Einführung des neuen Kirchenrechts das volle Pfarramt für die Frau legalisiert. Im November desselben Jahres werden zwölf Theologinnen ordiniert; die zwölf Apostelinnen, wie man sie später in den Zeitungen nennt. Die meisten davon haben seit Jahrzehnten ein abgeschlossenes Theologiestudium in der Tasche und haben diese Zeit in Hilfspositionen in der Kirche verbracht. «Lückenbüsser» seien sie gewesen. So steigen manch einer der älteren Frauen Tränen in die Augen, als sie im Halbkreis im Zürcher Grossmünster stehen und nach all diesen Jahren endlich ihre Ordination empfangen. Allerdings gibt es immer noch Einschränkungen: Nur in Kirchgemeinden mit mindestens zwei Pfarrstellen kann eine Frau als Pfarrerin gewählt werden – ganz nach dem Motto: Wenn schon Rehe vor die Pflüge, dann aber mehrere. Vier Jahre später werden die Bedingungen sogar noch verschärft: Eine Frau darf nur neben einem männlichen Pfarrkollegen gewählt werden. Die Zürcher Kirche, die als erste Kirche Frauen ordiniert hat, wird die letzte, die diese diskriminierenden Auflagen 1980 abschafft.

Rosa Gutknecht erlebt die zwölf Apostelinnen leider nicht mehr. Nachdem sie 1953 pensioniert worden ist und noch einige Jahre freiwillig in der Gemeinde gewirkt hat, stirbt sie 1959 nach kurzer Krankheit, geschätzt und geachtet von ihrer Grossmünstergemeinde. Es war dieser starken, demütigen und frommen Frau und Theologin zeitlebens nicht vergönnt, sich Pfarrerin nennen zu dürfen.

2017





Solidaritätsaktion «We can't keep quiet» am Frauentag vom 8. März 2017 vor dem Grossmünster und dem Zwingliendenkmal in Zürich.

Schlusswort

Den Theologinnen ging es nicht um Frauenrechte. In einem Bericht des Theologinnenverbandes ist von einem «Missverständnis» die Rede, wenn man ihr Anliegen mit den Diskussionen um Frauenrechte in Verbindung bringe. «Andererseits sehen wir gar wohl, wie wir allen Grund hatten, den Frauenorganisationen für ihren Kontakt mit uns dankbar zu sein.» Auch wenn es diesen Theologinnen nicht in erster Linie um politische Mitbestimmung für Frauen und das Aufbrechen restriktiver Rollenbilder ging, so waren es doch sie als Frauen, die für ihr Frausein Diskriminierung erfuhr. Deshalb ist es wichtig, den Kampf, den die Theologinnen ausfochten, innerhalb des Horizonts zu sehen, in den er eingebettet war, nämlich dem der Frauenrechte.

Wir haben es tapferen und ausdauernden Frauen wie Rosa Gutknecht zu verdanken, dass das Recht von Frauen, ihrer Berufung nachgehen zu können, heute selbstverständlich ist. Wir haben auch denjenigen Männern zu danken, die einsahen, dass die Anliegen der Frauen berechtigt waren, und die mit ihnen dafür gekämpft haben. Heute ist es selbstverständlich, an der Theologischen Fakultät mit Frauen in Seminaren von Frauen zu sitzen, ein Vikariat machen zu können und danach ordiniert und in eine Kirchgemeinde gewählt zu werden. Die Frauen von damals waren keine Rehe. Sie waren keine fragilen,

schwachen, theologischen Leichtgewichte. Sie waren kompetente Kämpferinnen, die sich trotz aller Widerstände für die Kirche, ihren Glauben und sich selbst eingesetzt haben. Auch wir Frauen heute sind keine Rehe. Wir leisten unabdingbare Dienste in und an der Kirche, in Einzelpfarrämtern und anderen Positionen, genauso wie die Männer. Dessen ist man sich bewusst, schliesslich werden 2018 100 Jahre Frauenordination *gefeiert!*

In alledem ist es mir ein Rätsel, wie man sich zum Beispiel vor einer Feminisierung der Kirchen fürchten kann. Abgesehen davon, dass die Zahlen ganz eindeutig eine andere Sprache sprechen – in Pfarramt und höheren Positionen der Kirche sind Frauen nach wie vor untervertreten –, frage ich mich, wie Frauen und Weiblichkeit als Bedrohung, als etwas Negatives wahrgenommen werden können. Darüber hinaus stimmt es mich nachdenklich, wenn ich – auch in Theologenkreisen – noch darüber diskutieren muss, was «die Frau» kann und nicht kann. «Die Frau» gibt es nicht, genauso wenig wie «den Mann». Es gibt Frauen und Männer – Menschen, mit jeweils unterschiedlichen Begabungen und Schwächen, Wünschen und Erfahrungen. Dass alle diese Menschen heute in der Kirche und im Pfarramt Platz haben, ist wahrhaftig ein Grund zum Feiern.



2017



Frauen im kirchlichen Dienst: Pfarrerin und Kirchenrätin Esther Straub segnet und beauftragt eine Frau für den Dienst in der Zürcher Landeskirche.

Literaturhinweise

50 Jahre Theologinnen in der Schweiz. Bericht von Marie Speiser und Lydia von Auw anlässlich der Generalversammlung des Schweiz. Theologinnenverbandes 1969 auf dem Leuenberg. Die Theologinnen in den deutschsprachenden Kantonen der Schweiz 1919–1969.

AERNE, Peter: Von der «Hilfskraft» zur Pfarrerin, in: notabene, 3/2008 (Oktober), S. 15f.

BUHOFER/GYSEL (Hrsg.): Helferei Heft 5, Rosa Gutknecht. Pfarrhelferin am Grossmünster 1919–1953. Eine Dokumentation, Zürich, 1995.

DEGEN, Bernhard: Weltwirtschaftskrise, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D26894.php> (Stand 16.8.2018).

Gemeinde-Blatt für die Glieder und Freunde der Grossmünstergemeinde, Nr. 3, IX. Jahrgang, Zürich, 1919.

GYSEL, Irene: Rosa Gutknecht – Ehrung am Sechseläuten 2013, in: Neujahrsblatt der Gesellschaft zu Fraumünster auf das Jahr 2014, Achstes Stück, Rosa Gutknecht, Zürich, 2013.

SCHENK, Christian: «Man nannte uns die zwölf Apostelinnen», in: notabene 3/2008 (Oktober), S. 17.

SCHEUTER, Sabine: «Feminisierung» der Kirchen? Herausforderungen angesichts einer umstrittenen Entwicklung, in: Frauen & Kirche, facultativ. Magazinbeilage zur Reformierten Presse, N° 2, Herbst 2014.

VON ROTEN, Iris: Frauen im Laufgitter. Offene Worte zur Stellung der Frau, Zürich, 1992³.

Frauen Macht Geschichte 1848–2000. Die Frauenbewegung von ihren Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg: <https://www.ekf.admin.ch/ekf/de/home/dokumentation/geschichte-der-gleichstellung--frauen-macht-geschichte/frauen-macht-geschichte-18482000.html#-930690112> (Stand: 13.8.2018).

Frauen Macht Geschichte 1848–2000. Frauenstimmrechtsbewegung und Frauenverbände vom Ersten Weltkrieg bis Ende der 1960er-Jahre: <https://www.ekf.admin.ch/ekf/de/home/dokumentation/geschichte-der-gleichstellung--frauen-macht-geschichte/frauen-macht-geschichte-18482000.html#-930690112> (Stand 13.8.2018).

Frauen Macht Geschichte 1848–2000. Der lange Weg zum Stimm- und Wahlrecht für Frauen: <https://www.ekf.admin.ch/ekf/de/home/dokumentation/geschichte-der-gleichstellung--frauen-macht-geschichte/frauen-macht-geschichte-18482000.html#-930690112> (Stand 13.8.2018).

Frauen Macht Geschichte 1848–2000. Frauen an den Hochschulen: <https://www.ekf.admin.ch/ekf/de/home/dokumentation/geschichte-der-gleichstellung--frauen-macht-geschichte/frauen-macht-geschichte-18482000.html#-930690112> (Stand 13.8.2018).

Bildnachweis

- S. 4 Gosteli-Stiftung – Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung
- S. 8/9 Schweizerisches Sozialarchiv, F_Fb-0021-29
- S. 13 ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Meiner, Johannes / Ans_07249
- S. 16/17 Schweizerisches Sozialarchiv F 5047-Fb-103
- S. 22 Archiv NZZ
- S. 25 Metro Press, 8003 Zürich
- S. 28 u. 33 Peter Hürlimann
- S. 40/41 Schweizerisches Sozialarchiv, F 5012-Fc-002
- S. 42 Schweizerisches Nationalmuseum, ASL-Fotoagentur Actualités Suisses
Lausanne (1968). Herkunft: Roland Schlaefli
- S. 44/45 Reto Schlatter
- S. 46 Gion Pfander
- S. 48/49 Stephan Jütte
- S. 52/53 Luc Georgi

Impressum:

Autorin

Sarah Sommer, Jahrgang 1992, studiert Theologie in Zürich und lebt in Solothurn.

Herausgeberin

Evangelisch-reformierte Landeskirche
des Kantons Zürich

Redaktion und Gestaltung

Abteilung Kommunikation

Druckerei

Offsetdruckerei Ernst AG, Zürich

Papier Aus 100% chlorfreiem Zellstoff
(FSC-zertifiziert)

2018

www.zhref.ch

Wir haben es tapferen und ausdauernden Frauen wie Rosa Gutknecht zu verdanken, dass das Recht von Frauen, ihrer Berufung nachgehen zu können, heute selbstverständlich ist. Wir haben auch denjenigen Männern zu danken, die einsahen, dass die Anliegen der Frauen berechtigt waren, und die mit ihnen dafür gekämpft haben. Heute ist es selbstverständlich, an der Theologischen Fakultät mit Frauen in Seminaren von Frauen zu sitzen, ein Vikariat machen zu können und danach ordiniert und in eine Kirchgemeinde gewählt zu werden. Die Frauen von damals waren keine Rehe. Sie waren keine fragilen, schwachen, theologischen Leichtgewichte. Sie waren kompetente Kämpferinnen, die sich trotz aller Widerstände für die Kirche, ihren Glauben und sich selbst eingesetzt haben. Auch wir Frauen heute sind keine Rehe. Wir leisten unabdingbare Dienste in und an der Kirche, in Einzelpfarrämtern und anderen Positionen, genauso wie die Männer. Dessen ist man sich bewusst, schliesslich werden 2018 100 Jahre Frauenordination gefeiert!

reformierte
kirche kanton zürich

1918 – 2018
**100 Jahre
Frauenordination**